

Katja Reider

Klara Fall, der Lakritzräuber und ich



Ravensburger

Katja Reider

Klara Fall, der Lakritzräuber und ich



Ravensburger

Als Ravensburger E-Book erschienen 2014

Die Print-Ausgabe erscheint in der Ravensburger Verlag GmbH.
© 2014 Ravensburger Verlag GmbH

Umschlag- und Innenillustrationen: Stefanie Reich
Lektorat: Jo Anne Brüggemann

Alle Rechte dieses E-Books vorbehalten
durch Ravensburger Verlag GmbH
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

ISBN 978-3-473-47522-3

www.ravensburger.de

1

Der Tag, an dem ich Klara Fall kennenlernte, hatte beste Aussichten, einer der gruseligsten meines Lebens zu werden: Erst hatte ich es geschafft, mich vor den Jungs der doofen neuen Siedlung bis auf die Knochen zu blamieren. Und als ich versuchte, wenigstens einen lässigen Abgang hinzulegen, war ich so heftig mit einem dünnbeinigen Mädchen zusammengeprallt, dass ich Nasenbluten bekommen hatte. Deswegen hockte ich jetzt mit zwei albernen Taschentuchwürsten in den Nasenlöchern auf einer Mauer und bemühte mich, einen Rest von Würde zu wahren.

Vermutlich vergeblich.

Dabei hätte alles so schön sein können: Fünf Wochen Sommerferien lagen vor mir. Fünf lange, faule Wochen! Die Ferien befanden sich also noch in der Phase, in der man das Gefühl hat, sie würden *nie* zu Ende gehen. Da ist die gute Laune eigentlich vorprogrammiert.

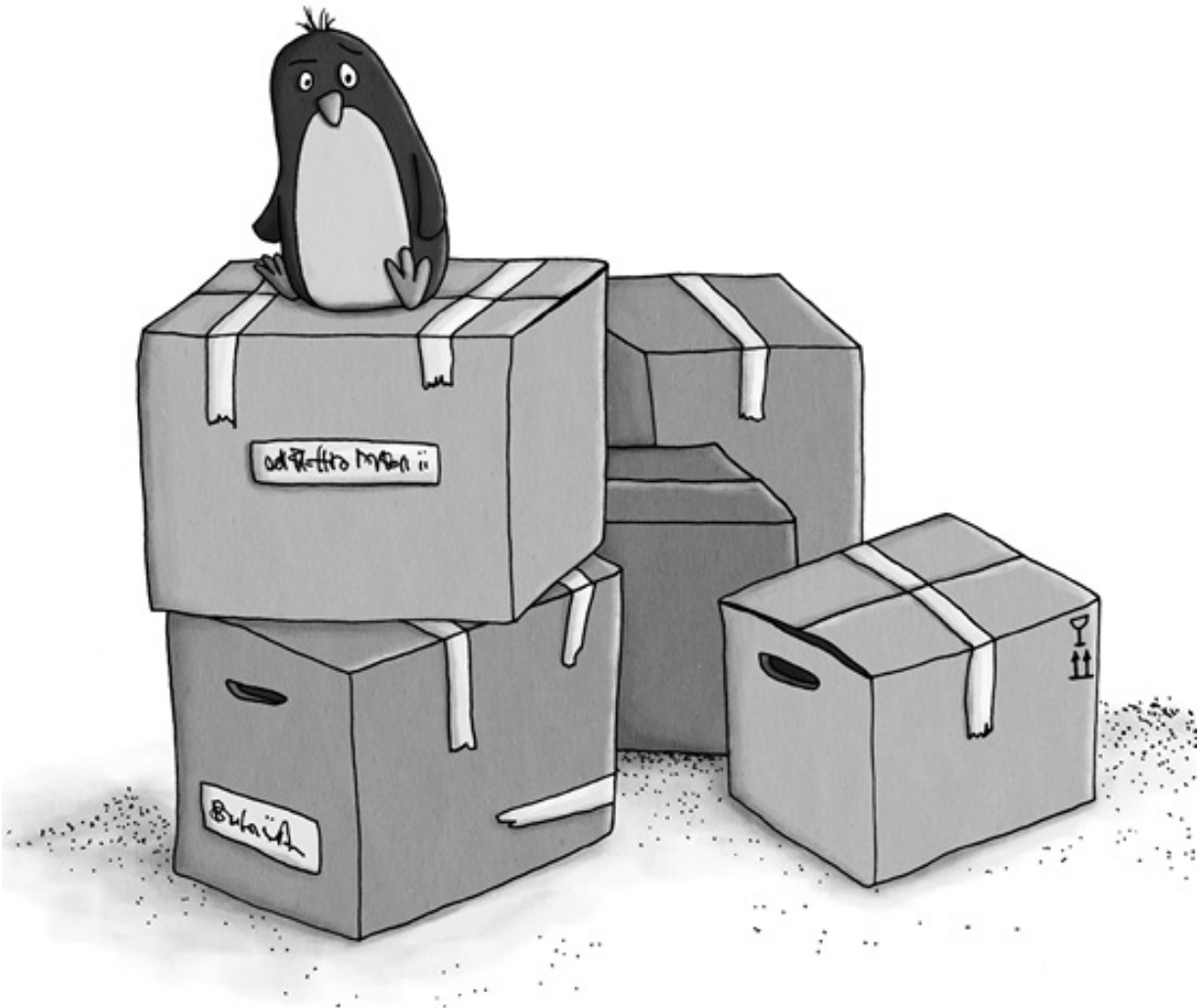
In diesem Sommer war jedoch alles anders. Vor allem das mit der guten Laune.

Nur Mama tat ständig so, als wäre die Welt in allerbesten Ordnung. Als wäre unser Umzug in die neue Wohnung am Stadtrand hinter den Bergen bei den sieben Zwergen ein tolles Abenteuer und nicht der Anfang einer Zukunft, die wir beide nicht wollten. Einer Zukunft ohne Papa. Der hatte

sich nämlich in eine andere Frau verknallt und vor ein paar Wochen verkrümelt. Einfach so.

Und darum hausten Mama und ich jetzt zwischen achtundachtzig Umzugskartons in dieser Miniwohnung, in der ich mich so heimisch fühlte wie ein Pinguin in der Wüste Gobi. Mama machte mich wahnsinnig mit ihrer Entschlossenheit, mir Toastbrot als Torte zu verkaufen.

„Schau mal, Jannis“, hatte sie begeistert gesagt und aus dem Fenster gezeigt, „da unten scheint so eine Art Treffpunkt für die Jungs der Siedlung zu sein! Die sehen doch alle sehr nett aus!“



Lustlos hatte ich rausgeguckt. Tatsächlich hockten unten im Hof, neben der verrosteten Schaukel, vier Torfköpfe in meinem Alter. Zwei schienen irgendwelche Karten zu tauschen, die beiden anderen hörten Musik, indem sie sich gegenseitig die Stöpsel ihrer iPods in die Ohren steckten und betont lässig im Takt der Musik wippten.

„Geh doch einfach mal runter und sag Hallo!“, hatte Mama munter vorgeschlagen. „Dein Zimmer können wir auch heute Abend weiter einräumen.“

Ich frage mich, warum Erwachsene eigentlich immer erwarten, dass Kinder auf wildfremde Blagen zusteuern, sofort Freundschaft schließen und sich lebenslänglich verbrüdern, bloß weil die anderen etwa gleich alt sind? Ich meine, das machen sie selbst doch auch nicht, oder? So nach dem Motto: „Hey, Doktor Müller, ich seh gerade, dass sie auch einundvierzig sind. Da sollten wir doch unbedingt sofort einen Kaffee zusammen trinken gehen, meinen Sie nicht?“

Während ich noch darüber nachgrübelte, ob ich Mama mal auf diese Tatsache hinweisen sollte, klingelte das Telefon und sie wurde eine Nuance blasser. Alles klar, Mama hatte Papas Nummer auf dem Display gesehen. Nein, ein weiteres verkrampftes Telefonat der beiden hielt ich nicht aus! Nicht heute!

Ich floh.

Während ich eilig die Treppe hinunterstolperte, wurde mir klar, dass ich den Knallnasen unten im Hof nun doch Hallo sagen musste. Es sei denn, ich entschloss mich, grußlos an ihnen vorbeizutrablen. Aber da in nächster Zeit wohl kaum eine gute Fee auftauchen würde, um mich in mein altes Leben zurückzubeamen, war das vermutlich keine so gute Idee.

Der Längste von ihnen sah mich zuerst. Er stieß die anderen an und dann starrten mir alle vier schweigend entgegen. Es war wie im Film. Aber wie in einem, den ich mir lieber im Kino angeguckt hätte, als selbst die Hauptrolle zu spielen. Ehrlich, am liebsten wäre ich umgedreht und einfach weggerannt! Aber das wäre nun wirklich peinlich gewesen. Also zwang ich mich weiterzugehen und versuchte, dabei so lässig wie möglich zu wirken.

„Hi!“, grüßte ich.

„Hi!“ Man nickte mir gnädig zu und verfiel dann wieder in Schockstarre.

Ich seufzte innerlich. Dann holte ich tief Luft. „Wohnt ihr alle hier?“

Schweigen.

„Wir sind gestern erst eingezogen, drüben in die 109.“ Ich zeigte auf das Haus hinter mir. Ich wartete. Aber es kam immer noch keine Reaktion. „Ich ... äh ... heiße Jannis. Und ihr?“

Die vier sahen sich an. Anscheinend wussten sie nicht recht, ob sie jetzt auch eine Vorstellungsrunde starten sollten. Oder ob das möglicherweise uncool war.

Aber plötzlich machten alle gleichzeitig den Mund auf: „Oskar.“ „Benni.“ „Sam.“ „Ramon.“

Ich nickte und überlegte krampfhaft, was ich jetzt Lustiges oder Interessantes sagen könnte, damit mich OskarBenniSamRamon gnädig in ihre fröhliche Plauderrunde aufnehmen würden. Aber mein Hirn war leer wie mein Sparschwein kurz vor Weihnachten.

Stattdessen sprach der, der sich als Sam vorgestellt hatte. „Wo kommst du denn her?“

„Wie? Jetzt?“ Dann kapierte ich. „Ach so, du meinst ... Klar, ich ... äh ... Wir haben vorher in der Innenstadt gewohnt.“

Sams Interesse an meinem Lebenslauf schien bereits wieder erloschen zu sein.

Dafür schaltete sich jetzt Benni ein, der Lange. „Und warum seid ihr da weg?“

Falsche Frage. Ganz falsche Frage.

Ich würde OskarBenniSamRamon jetzt ganz bestimmt nicht erzählen, dass Mama und ich aus unserer schönen großen Wohnung in der City ausziehen mussten, weil Papa und Mama sich getrennt hatten. Nein, das würde ich nicht sagen. Ich sagte überhaupt nichts. Nicht einmal ‚Tschüss‘ oder ‚Bis später‘ oder ‚Man sieht sich‘ oder so.

Ich drehte mich um und ging einfach. Ohne ein Wort.

Am liebsten hätte ich meine Ohren zugeklappt, um OskarBenniSamRamons alberne „Hä?!“-Rufe, die auf meinen Abgang folgten, nicht hören zu müssen. „HÄ??!!“, „Hallo??!!“

Ich ging schneller, spürte, dass ich rot angelaufen war. Egal. Sah ja keiner. Und überhaupt: Schlimmer konnte es sowieso nicht mehr werden. Dachte ich. Bis ich um die Ecke bog und voller Karacho mit jemandem zusammenprallte!